

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 24 (2004)
Heft: 46

Artikel: Zwischen Prekarität und Ausgrenzung : Krisenstrategien von Working poor
Autor: Pelizzari, Alessandro
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Prekarität und Ausgrenzung

Krisenstrategien von Working poor

Die Untersuchungen sozialer Ungleichheit zeigen ein paradoxes Bild: Auf der einen Seite orientiert sich die Sozialwissenschaft am Bild einer hochgradig individualisierten modernen Arbeitsgesellschaft. Auf der anderen Seite registriert die Ungleichheitsforschung das Wiederauftreten altbekannter Phänomene der kapitalistischen Gesellschaftsformation (Armut, Klassenspaltung), aber auch Spaltungen, die nicht ohne weiteres in die traditionelle Klassen- und Schichtungsstruktur zu passen scheinen. Es entsteht eine uneinheitliche Gruppe der am Arbeitsmarkt Marginalisierten: Langzeitarbeitslose, Sozialhilfeempfänger, arbeitssuchende Jugendliche, Beschäftigte im Tieflohnssektor und in prekären Arbeitsverhältnissen, *Working poor*. Seit einigen Jahren ist daher von Exklusion und Inklusion, von Ausgrenzung und Integration die Rede.

Die Exklusionsdebatte (Kronauer 2002) droht jedoch die gesellschaftlichen Zusammenhänge und Prozesse auszublenden, die das „Innen“ und das „Aussen“ aneinanderbinden, und sie gewänne erheblich an Erklärungswert, wenn man die Veränderungen in der Organisation der Arbeit und in den Mechanismen des Zugangs zum Arbeitsmarkt berücksichtigt. „Exklusion“ erhält nämlich erst Sinn in bezug auf ihr Gegenteil, durch die normativen Vorstellungen darüber, was Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft ausmacht: Sosehr sich mit dem Normalarbeitsverhältnis die Vorstellung einer sozial akzeptierten Vollintegration in den Arbeitsmarkt verband, diese geht mit der Ausweitung prekärer Erwerbsverhältnisse einher.

Versteht man in diesem Zusammenhang den Exklusionsbegriff als „Metapher der sozialen Transformation“ (Kronauer 1997, 32), so wird es möglich, „Extremsituationen nicht zu autonomisieren, sondern das miteinander in Zusammenhang zu bringen, was an den Peripherien passiert und was sich oberhalb davon abspielt“ (Castel 2000, 15). Robert Castels Begriff der „sozialen Verwundbarkeit“ kann dabei für die Theorie sozialer Ungleichheit fruchtbar gemacht werden. Er markiert eine zentrale soziale Übergangszone, in der die Weichen Richtung Aufstieg oder Abstieg, Integration oder Ausgrenzung, Etablierung oder Deklassierung gestellt werden. In genau dieser Übergangszone stellt sich auch die Frage nach dem Zusammenhang zwischen strukturellem Wandel und individuellen Zugriffschancen und Teilnahmevoraussetzungen an den neuen Formen subjektiver Arbeit, von denen häufig prognostiziert wird, dass sie mittelfristig zu einer Nivellierung sozialer Ungleichheit beitragen, „weil Wissen durch alle Schichten diffundiert und die sozialen Akteure über Konzepte wie ‘lebenslanges’, ‘lebensbegleitendes’ oder ‘selbstgesteuertes Lernen’ Methoden zur individuellen Nutzung des gesellschaftlichen Optionszuwachses an die Hand bekämen“ (Bittlingmayer 2001, 15). Auf diese Frage

will dieser Beitrag, mit Rückgriff auf den empirischen Hintergrund einer vor kurzem abgeschlossenen Studie über Working poor, eine Antwort geben.¹

Der „Arbeitskraftunternehmer“ als normativer Leittypus

Die Entwicklung der Verwertungschancen von „Wissen“ auf dem Arbeitsmarkt ist keineswegs einheitlich. „Einerseits ist der Nexus zwischen Bildung und Erwerbchancen eher enger als lockerer geworden, andererseits ist die individuelle Verwertbarkeit von Bildung im Beschäftigungssystem eher unsicherer als sicherer geworden.“ (Kraemer, Bittlingmayer 2001, 228). Nach wie vor gehören qualifizierte Bildungsabschlüsse zur Minimalvoraussetzung, wenn höher bewertete Berufschancen gewahrt werden sollen, denn im Beschäftigungssystem ist ein ungebrochener Anstieg der formellen Bildungsanforderungen zu beobachten. Auf der anderen Seite ist in den letzten Jahrzehnten der Wert von Bildungstiteln gesunken. Die Bedeutung von Kurzzeit- und Überbrückungsjobs hat vor allem für jüngere Lohnabhängige zugenommen, bevor der Zugang zu einer relativ dauerhaften Erwerbsstelle gefunden ist. Phasen der Ausbildung, des vollen oder prekären Erwerbs und der Erwerbslosigkeit wechseln einander immer mehr ab, was letztlich den Wert der Arbeitskraft durch diskontinuierliche Lebensläufe entwertet. „Hochschulabschlüsse führen keineswegs mehr mit einer gewissen Zwangsläufigkeit zu einem kontinuierlichen und bruchlosen sozialen Aufstieg“, während ein Mittelschulabschluss „fast schon zu einem Bildungsstandard im Sinne einer Mindestanforderung für den Berufseinstieg geworden“ (ebd., 231) ist.

Mehrere Strukturmerkmale prägen die neuen und veränderten Anforderungen und Kompetenzanforderungen, die an die Erwerbstätigen herangetragen werden (vgl. Bittlingmayer 2002, 234f.): Erstens ist durch den Verlust lebenslanger Arbeitsplatzsicherheit und die mittlerweile massenhaft verbreitete Erfahrung oder Angst vor Arbeitslosigkeit die Ausrichtung an der „Arbeitsmarktfähigkeit“ für alle Lohnabhängigen zwingend erforderlich geworden. Zweitens gewinnen nach dem Rückgang von Normalerwerbsbiographie und stabilen Lebensläufe subjektive Ressourcen an Bedeutung, die nicht nur die beruflichen Qualifikationen im engeren Sinne umfassen, sondern generelle Fähigkeiten und Mittel zur Gestaltung des Erwerbslebens, welche die offeneren Strukturen durch flexible Handlungsstrategien zu regulieren erlauben. Diese Anforderungen haben Pongratz und Voss idealtypisch unter dem berühmt gewordenen Konzept des Arbeitskraftunternehmers zusammengefasst (2003, 25): Die verstärkte selbständige Planung, Steuerung und Überwachung der eigenen Tätigkeit (Selbstregulierung), verbindet sich mit einer zunehmend aktiv zweckgerichteten „Produktion“ und „Vermarktung“ der eigenen Fähigkeiten und Leistungen (Selbst-Ökonomisierung) und einer wachsenden bewussten Durchorganisation von Alltag und Lebensverlauf (Selbst-Rationalisierung).

Diese Entwicklung hält zweifelsohne für jene Erwerbstätigen Optionen

bereit, die es verstehen, „ein hohes Mass an Zeitsouveränität umzusetzen und die hierfür erforderlichen Unsicherheitsbewältigungskompetenzen erworben haben“ (Bittlingmayer 2002, 236). Solche Kompetenzen sind allerdings ungleich verteilt, womit die Herkunft aus unterschiedlichen sozialen Milieus auch angesichts stärker individualisierter Lebenslaufmuster ihre Bedeutung behält. Während Erwerbstätige, die über die nötigen personalen, sozialen und ökonomischen Ressourcen verfügen, durchaus zu „Erfolgsunternehmern“ ihrer eigenen Arbeitskraft taugen mögen, drohen so für Gruppen mit unzureichender Ressourcenausstattung neuartige Belastungen und erhebliche Risiken. Diese Gruppen müssen mit wiederholten Phasen des Abstiegs kalkulieren – und lernen, diese praktisch zu bewältigen. Die mit der Wissensgesellschaft verbundenen Hoffnungen auf mehr Chancengleichheit und Leistungsgerechtigkeit erweisen sich daher nicht allein angesichts der Reproduktion sozialer Ungleichheit und Arbeitsmarktsegmentierung als unhaltbar. Als wichtige neue Ungleichheitsdimension könnte sich die Verteilung von Fähigkeiten zur Bewältigung der spezifischen Dilemmata neuer Erwerbsformen erweisen. „Zum jetzigen Zeitpunkt verfügen vermutlich grosse Teile der Erwerbsbevölkerung nicht über ausreichende Ressourcen für die Anforderungen des Typus des Arbeitskraftunternehmers“ (Pongratz/Voss 2003, 241).

Die Diagnose veränderter modernisierter Denk- und Handlungsmuster und der Glaube an die Wunderwirkung von Weiterbildungsmassnahmen entpuppen sich somit als Kurzschlüsse des Flexibilisierungsdiskurses. Der Wandel arbeitsmarktlicher Anforderungen impliziert nicht automatisch einen Wandel des Arbeitsmarktverhaltens der Erwerbstätigen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass es in jedem gesellschaftlichen Milieu ein relativ konstantes Repertoire von arbeitsmarktlichen Verhaltensmuster gibt, welche gegenüber gewandelten gesellschaftlichen Strukturen relativ resistent sind. Dieser von Pierre Bourdieu „Hysteresis“ genannte Effekt erklärt die relative Beharrungskraft des Erwerbshabitus in der einzelnen Biographie aus der Verfestigung der herkunftsspezifischen Bearbeitungsmuster und alltagspraktischen Bewältigungsstrategien, welche „den vorliegenden Bedingungen objektiv unangepasst, weil objektiv für überholte oder beseitigte Bedingungen passend“ (Bourdieu 1984, 117) sind. Es sind also „die durch Sozialisation und Erfahrungen erworbenen sozialen „Strategien“ des Statuserhalts (Reproduktion) oder der Umstellung (Rekonversion), etwa Strategien des Bildungserwerbs oder der sozialen Anlehnung, mit denen Familien ihre Stellung im sozialen Raum erhalten oder sich auf neue Positionen umstellen“ (Vester 2002, 70).

Der „Arbeitskraftunternehmer“ erlangt in diesem Zusammenhang weniger als realer Typus des modernen Lohnarbeiters besondere Bedeutung, sondern vor allem dadurch, dass er als normativer Leittypus für die Veränderung von Arbeits- und Erwerbsbedingungen wirksam wird (vgl. auch Schöni 2000). Konzepte wie die „Ich-AG“ oder die „Aktie Ich“ fügen sich in die generelle Tendenzen der Ideologisierung von Erfolg und Leistung ein, und sie bezeichnen eine spezifische Form symbolischer Gewalt, welche

darin besteht, dass prekär Beschäftigte das Scheitern am Arbeitsmarkt nicht mit dem strukturellen Wandel der Zugangsvoraussetzungen zu stabiler Beschäftigung in Verbindung bringen, sondern sich die Gründe ihrer Lage selber zuschreiben. Klaus Dörre spricht in diesem Zusammenhang von „Verinnerlichung von Marktzwängen“ als „Habitualisierung, als zur Tugend gewendete Not“: „Denn je weniger realistisch es erscheint, den eigenen Lebensentwurf auf lebenslängliche Vollzeitbeschäftigung, auf kollektive Regelungen und Sicherheiten zu gründen, desto stärker wird der Zwang zur Verinnerlichung des Selbstzwangs. In einer Gesellschaft, die sich durch wachsende soziale Ungleichheit und weitreichende Desintegrationsprozesse auszeichnet, stiftet die Habitualisierung von ökonomischem Zwang ein Minimum an sozialer Kohärenz“ (Dörre 2003, 27).

In Milieus, wo diese Kohärenz jedoch nicht hergestellt werden kann, weil sich die inkorporierten Verhaltensmuster zu weit von den veränderten arbeitsmarktlichen Anforderungen entfernen, bilden sich „prekarierte Habitusformen“ (Bittlingmayer 2002) heraus, die ihnen die objektiv gestiegenen gesellschaftlichen Möglichkeiten gerade vorenthält: Ehemals projektierte und gesellschaftlich versprochene Laufbahnen sind verschlossen, angestrebte Positionen werden unerreichbar und sicher geglaubte Aussichten verbaut, und dies, obwohl alles getan wurde, eine in der sozialen Position ehemals angelegte „gesellschaftliche Flugbahn“ zu nehmen. Damit werden alle Zukunftspläne nichtig. Dies passiert, wenn „die Veränderung der objektiven Strukturen so schnell vor sich geht, dass die Akteure, deren mentale Strukturen von diesen Strukturen geformt wurden, sozusagen überholt werden und unzeitgemäß und unsinnig handeln“ (Bourdieu/Wacquant 1996, 164).

Es soll deutlich gemacht werden, dass „bildungsferne Habitus zu anderen biografischen Konsequenzen führen als noch in der klassisch fordistischen Gesellschaftsformation mit ihren relativ kohärenten sozialintegrativen Milieus. Die Folgen eines prekarierten Habitus beschränken sich nicht einfach auf die Einnahme einer Position im unteren sozialen Raum im symbolischen Kontext einer klassisch männlichen Arbeiterbiografie, sondern steuern Lebenslagen an, in denen die soziale und die Arbeitsmarkteinbindung dauerhaft prekär wird“ (Bittlingmayer 2002, 245). Soziale Akteure mit prekarierten Habitus sind mithin nicht weniger „leistungsorientiert“, allerdings verarbeiten sie die gestiegenen Unsicherheiten auf eine Weise, die sie gerade an einer Mobilität hindert.

Erwerbshabitus und milieuspezifische Krisenstrategien von Working poor

Die Rekonstruktion solcher „Krisenstrategien“ war eine der Fragen, die im Zentrum der Studie „Working poor in der Schweiz: Wege aus der Sozialhilfe“² standen. Die Untersuchung bestand einerseits aus einer quantitativen Erhebung sozio-demographischer Merkmale der aktuellen wie ehemaligen Working poor-Population, und andererseits wurde in 42 Tiefeninterviews

der Erwerbshabitus von aktuellen und ehemaligen Working poor nachgezeichnet. Die Resultate haben bestätigt, dass der Wiedereintritt in stabile Arbeitsverhältnisse in keinem direkten Verhältnis mit der formalen Qualifikation der Arbeitnehmer steht, sondern vielmehr durch milieuspezifisches Arbeitsmarktverhalten geprägt ist, welches wiederum durch die Verfügbarkeit an inkorporiertem kulturellem Kapital determiniert ist. Dadurch dass das Augenmerk auf die Frage gerichtet wurde, wie tauglich zur Unsicherheitsbewältigung der zugrundeliegende Erwerbshabitus faktisch ist, konnte gezeigt werden, dass eine *erfolgreiche* Ablösung von der Sozialhilfe mit einem Erwerbshabitus korrespondiert, der dem Leittypus „Arbeitskraftunternehmer“ zugeordnet werden kann. Dieser „wirkt wie ein innerer Kompass, der auf dem langfristig angelegten und eher unüberschaubaren Weg der beruflichen Etablierung die berufsbiographische Richtung weist“ (Kutzner, Pelizzari 2003, 113). Ein solcher Erwerbshabitus war jedoch nur bei einer sehr kleinen Minderheit der Working poor unserer Stichprobe festzustellen. Bei der grossen Mehrheit der übrigen Fälle liessen sich verschiedene Formen von Erwerbshabitus feststellen, bei denen die Erwerbsarbeit primär als Mittel zum Zweck der Verwirklichung der ökonomischen Autonomie dient. Entsprechend werden die ausgebildeten Kompetenzen und Qualifikationen nicht als Bestandteil der eigenen Persönlichkeit aufgefasst und sie können deswegen auch kaum strategisch und verwertungsorientiert eingesetzt werden.

Tatsächlich ist die Überwindung der Sozialhilfebedürftigkeit verschiedenen Gründen zuzuschreiben, die nicht alle den Weg aus der Prekarität weisen (vgl. Kutzner et al. 2003, 90f). Die statistische Untersuchung belegt, dass in über der Hälfte der Fälle, in denen sich ein Working poor-Haushalt von der Sozialhilfe ablöste, externe, unbeeinflussbare Faktoren ausschlaggebend waren (51 Prozent): Es fielen entweder Unterstützungsverpflichtungen weg oder es wurde endlich der Anspruch auf eine Rente eingelöst. Aus nicht wenigen Working poor wurden so invalidisierte Sozialversicherungsbezügler. Rund zwei Drittel der verbleibenden Fälle verliessen die Sozialhilfe aufgrund einer Ausdehnung des Beschäftigungsgrades oder durch die Aufnahme einer zusätzlichen (prekären) Beschäftigung durch einen der beiden Haushaltsvorstände. Nur bei rund einem Sechstel aller Fälle erfolgte die Ablösung durch eine qualitative Verbesserung des Beschäftigungsverhältnisses. Die quantitativen Ergebnisse belegen also die Pluralität der Krisenstrategien, von denen nur wenige in den Erfolg führen. Ebenso lässt sich bei allen interviewten Working poor ein sehr hohes Mass an Leistungsbereitschaft erkennen, was die These eines gemeinsamen Orientierungshorizonts bei unterschiedlichen milieuspezifischen Umsetzungsstrategien bekräftigt. In Anlehnung an die von Voss und Pongratz (2003, 128ff.) erarbeitete Typologie verschiedener Ausformungen von Erwerbsorientierungen lassen sich die Working poor folgendermassen unterteilen:

Als erster Typus können ehemalige Working poor mit einem *leistungsoptimierenden* Erwerbshabitus beobachtet werden. Mit diesem Habitus verbinden sich ausgewiesene Unsicherheitsbewältigungskompetenzen in Form

einer grundsätzlichen Bereitschaft zur Improvisation und zum kalkulierten Risiko. Das Arbeitsvermögen wird gezielt auf dessen wirtschaftliche Nutzung hin verwertet. Der Wille zum Aufstieg und die strategische Umsetzung dieser Absicht setzen ein Bewusstsein für individuelle Entwicklungspotentiale voraus und die Bereitschaft, die eigene Leistungsfähigkeit demonstrativ unter Beweis zu stellen. Entsprechend wird die Sozialhilfeabhängigkeit als notwendige Übergangsphase in eine berufliche Konsolidierung durchschritten. So werden etwa in Studien- oder Migrationsphasen sowie anderen Statuspassagen wie etwa dem mutterschaftsbedingten Fernbleiben vom Arbeitsmarkt, bewusst ärmliche materielle Verhältnisse in Kauf genommen, ohne dass deren Restriktionen und Zwänge in ihre biographische Perspektiven beeinträchtigen.

Der zweite Typus bezieht sich auf aktuelle oder ehemalige Working poor, deren Lebenslage durch eine dauerhafte Prekarität und eine instabile Erwerbsbiographie gekennzeichnet ist. Auch die Ablösung von der Sozialhilfe ist kein Indiz für das Verlassen der Zone der Verwundbarkeit. Um den Weg in eine dauerhafte und stabile Beschäftigung zu finden, gelten die Bestrebungen vorrangig der Absicherung der erreichten (prekären) Positionen. So richten die Working poor ihre ganze Anstrengung darauf, im Arbeitsmarkt zu verbleiben. Diese Orientierung lässt sich als *leistungssichernder* Erwerbshabitus umschreiben.

Der dritte Typus bezeichnet Working poor, bei denen langfristig nicht mit der Ablösung von der Sozialhilfe zu rechnen ist. Eine hohe Leistungsmotivation ist zwar auch bei diesen Fällen feststellbar, ebenso eine mindestens durch langjährige Arbeitserfahrungen gewonnene Qualifikation, jedoch ist für viele Berufsbiographien dieser Working poor kennzeichnend, dass es nicht zur Ausbildung eines leistungsoptimierenden oder -sichernden Erwerbshabitus kommt. Es handelt sich hier um einen *leistungserfüllenden* Erwerbshabitus: Leistung ist dann legitimiert, wenn die einer Hierarchieposition angemessenen Pflichten erfüllt werden und dafür Anerkennung gefunden wird. Entsprechend zeichnet sich diese Art der Erwerbsorientierung durch eine hohe Bindungskraft an die Firma als berufliche „Heimat“ für die Beschäftigten aus, was sie zu besonders verwundbaren Akteuren auf dem Arbeitsmarkt macht. Diese Gefährdung wird jedoch oftmals ausgeglichen durch die virtuose Art, mit der die Netze informeller Gelegenheitsarbeit mobilisiert werden. Durch diese seit Generationen eingeübten Strategien einer Gelegenheitsorientierung sind benachteiligte Milieus auf die neue soziale Unsicherheit vorbereitet. Diese Form von Unsicherheitsbewältigungskompetenz ist jedoch sozial nicht anerkannt und trägt eher zur Verfestigung prekärer materieller Lage bei.

Arbeitsmarktliche Polarisierung und neoliberale Transformation

Während am Arbeitsmarkt auf der einen Seite der Typus des „Arbeitskraftunternehmers“ an Bedeutung gewinnt, weiten sich gleichzeitig ungeschützte und prekäre Arbeitsverhältnisse aus. Dies legt eine Sichtweise auf die

„Wissensgesellschaft“ nahe, die nach wie vor von der vertikalen Stufung kapitalistischer Produktionsverhältnisse geprägt ist, die sich aber zunehmend mit „horizontalen“ Differenzierungen kombiniert. Mit anderen Worten: Die zunehmende Entfaltung der menschlichen wie der technischen Produktivkräfte aufgrund der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ist notwendigerweise mit der horizontalen Segmentierung der Arbeitsmärkte verbunden, die unterschiedliche Verwertungschancen von Bildung, Wissen und Qualifikation bieten. Um die Arbeitskraftpotentiale in unterschiedlicher Intensität zu nutzen, ist es daher funktional, verschiedene Erwerbshabitus auch auf Dauer nebeneinander bestehen zu lassen.

Die Folge sind wachsende Widersprüche innerhalb der durch die Produktionsverhältnisse gesteckten und die Produktivkräfte ermöglichten Räume, die sich heute darin spiegeln, dass das Potential der „subjektivierten“ Arbeit in scharfem Gegensatz zur tatsächlichen kapitalistischen Anwendung steht (vgl. Pelizzari 2004). Die seit den späten 70er Jahren zunehmende Polarisierung lässt sich nämlich auch als eine „*Re-Prekarisierung*“ (vgl. Groh 2004) bestimmter Teile der Arbeitermilieus interpretieren, die von den gesellschaftlichen Tendenzen der Deindustrialisierung, der Deregulierung und Segmentierung von Arbeitsmärkten, der Schwächung der Gewerkschaften und dem Abbau sozialstaatlicher Sicherungen vorangetrieben wird. Ausgrenzung erscheint als Folge der mangelnden „*Employability*“ (Beschäftigungsfähigkeit) des Individuums, weder als Folge eines Missverhältnisses zwischen Unterbeschäftigten und vorhandenen Arbeitsplätzen noch als Resultat entwerteter Ausbildungsbiographien.

Gleichzeitig wächst der Druck zur Aufnahme prekärer Beschäftigungsverhältnisse. Tatsächlich hat es seit der Entstehung und Verfestigung der Massenarbeitslosigkeit in der ersten Hälfte der 1970er Jahre in den meisten europäischen Ländern eine massive Verschlechterung der sozialen Lebenslage von Arbeitslosen gegeben (u.a. Einschränkungen der Zugangsvoraussetzungen und Kürzungen der Höhe des Arbeitslosengeldes). Parallel wurden die Anforderungen der Verfügbarkeit für den Arbeitsmarkt restriktiver formuliert und die Verpflichtung verstärkt, an Aktivierungsmassnahmen teilzunehmen. Insgesamt wurden die Reformansätze massgeblich durch politische Konzepte des *Workfare state* bestimmt. Da die Vermittlung von Arbeitsstellen vielfach nur in den Niedriglohn-Sektor gelingt (bzw. angestrebt wird), verbleiben die betroffenen ehemaligen Arbeitslosen und ihre Familien auch nach Überwindung der Arbeitslosigkeit in Armut.

Sozialhilfe und Lohn schliessen sich somit keineswegs aus. Vielmehr werden mit der Sozialhilfe erst die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass Arbeitsverhältnisse zu sehr niedrigen Löhnen, die unter dem Existenzminimum liegen, „zugemutet“ werden können. Dies entspricht der Funktion des Sozialstaates, durch flankierende Massnahmen die Umstellung von Lohnsystemen auf Leistungsentlohnung zu erleichtern, so dass bei der Entlohnung keine Rücksichten auf die Reproduktionserfordernisse mehr genommen werden müssen. Die Flexibilisierten und Prekarisierten reihen sich damit neben die Ausgegrenzten und Arbeitslosen in die neue Reservearmee

des modernen Kapitalismus ein, deren Funktion nach wie vor darin besteht, Druck auszuüben auf die (Noch-)Beschäftigten, damit Ansprüche auf bessere oder „normale“ Entlohnung und Arbeitsbedingungen aufgeben. In dieser Zone der Verwundbarkeit sind Integration und Exklusion aufs engste verknüpft: Ausgrenzung soll wenn möglich nicht dauerhaft sein. „Vielmehr dient der Ausschluss, gerade weil die Arbeitskräfte auf Wiedereintritt angewiesen sind, zur Regulation der Wiedereintrittsbedingungen, aber er tut dies nur dann, wenn der Ausschluss erwartbar temporär bleibt, denn nur dann erzeugt der Ausschluss bei den Ausgeschlossenen nicht lediglich materielle Not und Statusverlust, sondern zugleich die Bereitschaft, die eigenen Forderungen und damit die Bedingungen des Wiedereintritts zu modifizieren“ (Ganssmann 1999, 99).

Anmerkungen

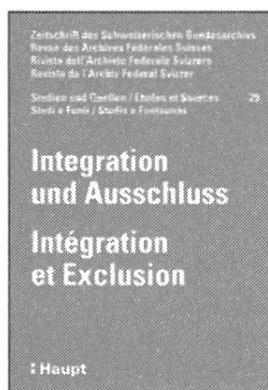
- 1 Es handelt sich um den Vortrag, der am Kongress der Schweizer Gesellschaft für Soziologie „Triumph und Elend des Neoliberalismus“ am 2. Oktober 2003 in Zürich gehalten wurde. Eine längere Version dieses Beitrags erscheint in: Peter Streckeisen / Michael Gemperle (Hg.): *Kompetent sollt ihr sein und lebenslang lernen! Zum neoliberalen Imperativ der „Wissensgesellschaft“*, Seismo Verlag, Zürich.
- 2 Es handelt sich um Teilergebnisse des Forschungsprojektes „Working Poor – Wege aus der Sozialhilfe“ (Leitung Stefan Kutzner), das an den Universitäten Fribourg und Basel in Zusammenarbeit mit Caritas Schweiz im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms 45 „Probleme des Sozialstaats“ durchgeführt wurde. Die folgenden Ausführungen beruhen auf gemeinsamer Forschungsarbeit, liegen aber in der Verantwortung des Autors.

Literatur

- Bittlingmayer, Uwe, 2001: „Spätkapitalismus“ oder „Wissensgesellschaft“? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 36
- Bittlingmayer, Uwe, 2002: Transformation der Notwendigkeit. Prekarisierte Habitusformen als Kehrseite der „Wissensgesellschaft“. In: Uwe Bittlingmayer et al. (Hg.): *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*. Opladen
- Bourdieu, Pierre, 1983: *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. In: Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderband 2)*. Göttingen
- Bourdieu, Pierre, 1984: *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt/M.
- Castel, Robert, 2000: *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz
- Dörre, Klaus, 2003: Das flexibel-marktzentrierte Produktionsmodell – Gravitationszentrum eines „neuen Kapitalismus“? In: Klaus Dörre / Bernd Röttger (Hg.): *Das neue Marktregime*. Hamburg
- Ganssmann, Heiner, 1999: *Arbeitsmarkt und Ausgrenzung*. In: Sebastian Herkommer (Hg.): *Soziale Ausgrenzungen. Gesichter des neuen Kapitalismus*. Hamburg
- Groh, Olaf, 2004: *Armut und Klassenstruktur*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*.
- Kraemer, Klaus / Bittlingmayer, Uwe, 2001: Soziale Polarisierung durch Wissen. Zum Wandel der Arbeitsmarktchancen in der „Wissensgesellschaft“. In: Peter A. Berger / Dirk Konietzka (Hg.): *Die Erwerbsgesellschaft. Neue Ungleichheiten und Unsicherheiten*. Opladen

- Kronauer, Martin, 1997: „Soziale Ausgrenzung“ und „Underclass“: Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung. In: Leviathan, Nr. 1
- Kronauer, Martin, 2002. Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hochentwickelten Kapitalismus. Frankfurt/M.
- Kutzner, Stefan / Pelizzari, Alessandro, 2003: Lebensverläufe und Habitusformationen von Working poor: biographische Rekonstruktionen. In: Stefan Kutzner et al.: Working Poor in der Schweiz. Wege aus der Sozialhilfe. Schlussbericht zuhanden des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Basel / Fribourg
- Kutzner, Stefan et al., 2003: Sozialhilfebeziehende Working poor: soziodemographische Merkmale, Arbeitssituation, wirtschaftliche Verhältnisse und Ablösegründe. In: Stefan Kutzner et al.: Working Poor in der Schweiz. Wege aus der Sozialhilfe. Basel / Fribourg
- Pelizzari, Alessandro, 2004: Prekarisierte Lebenswelten. Arbeitsmarktliche Polarisierung und veränderte Sozialstaatlichkeit. In: Alex Demirovic et al. (Hg.): Eingriffe denken. Kritische Gesellschaftstheorie im gesellschaftlichen Strukturwandel. Frankfurt/M.
- Pongratz, Hans / Voss, Günter, 2003: Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin
- Schöni, Walter, 2000: Die unternehmerische Arbeitskraft. Eine Leitfigur neoliberaler Wirtschaftspolitik. Widerspruch Heft 39, Zürich
- Schumann, Michael, 1999: Das Lohnarbeiterbewusstsein des „Arbeitskraftunternehmers“. In: SOFI-Mitteilungen, Nr. 27
- Vester, Michael, 2002: Das relationale Paradigma und die politische Soziologie sozialer Klassen. In: Uwe Bittlingmayer et al. (Hg.): Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Opladen

Hauptsache: Integration und Ausschluss



Schweizerisches
Bundesarchiv
(Hrsg.)
**Integration
und Ausschluss**

Studien und Quellen.
Band 29.
2004. 408 Seiten, kart.
EUR 29.–/CHF 44.–
ISBN 3-258-06725-2
ISSN 1420-8725 (29)



Marc Spescha
**Zukunft
«Ausländer»**
Plädoyer für
eine weitsichtige
Migrationspolitik

2002. 160 Seiten,
10 Abb., 3 Tab.,
Klappenbroschur,
EUR 18.–/CHF 32.–

Die Beiträge behandeln eine Vielzahl von politischen, sozialen, juristischen und kulturellen Fragen, darunter Aufsätze zu Rassismus und Antisemitismus, zur «Ausländerfrage» während des Zweiten Weltkriegs oder zur «Bewältigung des Prostitutionsproblems im 19. Jh».

«Wer in Zukunft zum Thema «Migrationspolitik» kompetent mitreden will, kommt um die Lektüre dieses engagierten und fesselnden Buches nicht herum.»
P.S.

«Bewertung: Empfehlenswert für alle am Thema Interessierten.» Plädoyer